

BAYSIDE AFFAIRS

DYLAN & LIV

Kim Valentine



Inhaltsverzeichnis

[Kapitel 1 - Dylan](#)

[Kapitel 2 - Liv](#)

[Kapitel 3 - Dylan](#)

[Kapitel 4 - Liv](#)

[Kapitel 5 - Dylan](#)

[Kapitel 6 - Liv](#)

[Kapitel 7 - Dylan](#)

[Kapitel 8 - Liv](#)

[Kapitel 9 - Dylan](#)

[Kapitel 10 - Liv](#)

[Kapitel 11 - Dylan](#)

[Kapitel 12 - Liv](#)

[Kapitel 13 - Dylan](#)

[Kapitel 14 - Liv](#)

[Kapitel 15 - Dylan](#)

[Kapitel 16 - Liv](#)

[Kapitel 17 - Dylan](#)

[Kapitel 18 - Liv](#)

[Kapitel 19 - Dylan](#)

[Kapitel 20 - Liv](#)

[Kapitel 21 - Dylan](#)

[Kapitel 22 - Liv](#)

[Kapitel 23 - Dylan](#)

[Kapitel 24 - Liv](#)

[Kapitel 25 - Dylan](#)

[Kapitel 26 - Liv](#)

[Kapitel 27 - Dylan](#)

Kim Valentine

Bayside Affairs: Dylan & Liv

© 2022 Written Dreams Verlag

Herzogweg 21

31275 Lehrte

kontakt@writtendreams-verlag.de

© Covergestaltung: Sabrina Dahlenburg

ISBN epub: 978-3-96204-524-1

Sämtliche Personen in diesem Roman sind frei erfunden.
Dieses Buch darf weder auszugsweise noch vollständig per
E-Mail, Fotokopie, Fax oder jegliches anderes
Kommunikationsmittel ohne die ausdrückliche
Genehmigung des Verlags weitergegeben werden.

Kapitel 1 - Dylan

Ich hasste ihn. Ich hasste sie. Ich hasste sie beide. Wie hatten sie mir nur all die Jahre etwas so Elementares verschweigen können? Wie hatten sie mir verheimlichen können, dass ich einen *Bruder* hatte?

Doch ihre Heimlichtuerei war gar nicht das Einzige, das meine Wut auf meine Eltern schürte. Mein Vater war nämlich nicht einmal davor zurückgeschreckt, mich mit seinen permanenten Sticheleien gegen die Laffertys aufzubringen, nachdem er gehört hatte, dass Parker ebenfalls das Bayside College besuchte.

Gut, er war bloß ein Halbbruder, aber ich fühlte mich trotzdem betrogen. Er war das Ergebnis einer heimlichen Affäre, die Dad auf einer seiner zahlreichen Geschäftsreisen mit einem Model gehabt hatte. Um die Angelegenheit zu vertuschen, hatte er die Frau dazu drängen wollen, das Kind abzutreiben und ihr eine Menge Geld angeboten. Allerdings hatte dann meine Mom, die zu diesem Zeitpunkt mit mir schwanger gewesen war, davon erfahren. So weit ich inzwischen herausgefunden hatte, hatte sie meinem Vater daraufhin die Pistole auf die Brust gesetzt. Entweder er sorgte dafür, dass beide Kinder zumindest finanziell abgesichert waren, oder sie würde ihn verlassen.

Was dabei herausgekommen war, sah man jetzt. Meine Eltern saßen gemeinsam am Esstisch und unterhielten sich über Belanglosigkeiten, wie das Wetter oder aktuelle Börsenkurse, als hätte es nie auch nur die kleinste Wolke über dem Horizont ihrer Ehe gegeben. Die Kleinigkeit, dass sie mich jahrelang belogen hatten, hatten sie bereits

abgehakt, aber für mich war die Sache noch längst nicht ausgestanden.

„Darling, wärst du so lieb, mir das Salz zu reichen?“, fragte mein Vater, woraufhin meine Mutter ihr Besteck zur Seite legte und seiner Bitte umgehend nachkam.

„Natürlich, Schatz.“

Der butterweiche Lachs verwandelte sich in meinem Mund in einen Klumpen staubtrockener Flusen und ich musste ihn mit einem großen Schluck Wasser hinunterspülen. Doch schließlich war es kein Wunder, dass mir von so viel Heuchelei schlecht wurde! Ich umklammerte den schweren Griff der Gabel fester, in der Hoffnung, dadurch ein wenig meiner Wut auf das unschuldige Besteckteil abzulenken. Aus dem Augenwinkel erkannte ich, wie das Metall zu zittern begann, und sah auf meine Hand. Die Knöchel traten weiß hervor und die Venen unter meiner Haut waren gut sichtbar. Jeder Muskel in mir war zum Zerreißen gespannt. In Gedanken spulte ich einen Film ab, in dem ich in bester Hulk-Manier den Designer-Tisch, an dem wir saßen, packte und ihn mitsamt dem Lachs, dem Geschirr und all den unausgesprochenen Worten gegen die Wand schmetterte. Parker hätte es vermutlich getan, doch außer einer gewissen sportlichen Veranlagung und demselben Erzeuger, hatten wir so gut wie nichts gemeinsam. Ich schloss die Lider, um mich wieder in den Griff zu bekommen, und atmete tief durch.

Es half nicht. Ich musste hier raus. Bisher war ich immer der Mustersohn gewesen. Der Sportler. Der Sunnyboy. Aber es war so verflucht ermüdend, mit den Menschen an einem Tisch zu sitzen, die mich jahrelang belogen und manipuliert hatten. Letzteres traf zwar aktiv nur auf Dad zu, allerdings hatte Mom ihm durch ihr Schweigen den Rücken gestärkt.

Das konnte ich nicht einfach so vergessen, wie sich meine Eltern das höchstwahrscheinlich wünschten.

Die Stuhlbeine glitten nahezu lautlos über den auf Hochglanz polierten italienischen Marmor, auf den Mom bestanden hatte. Weder sie noch mein Vater sahen auf. Mir war bewusst, dass es kindisch war, doch ich wollte – ich *musste* – ihnen eine Reaktion entlocken, daher warf ich das Silberbesteck auf den Teller. Das Klirren hallte wie ein Donnerschlag durch unser Speisezimmer, das so lächerlich groß war, obwohl Mom immer auf Bodenständigkeit pochte.

„Schmeckt es dir nicht, Dylan?“, fragte meine Mutter und sah für eine Sekunde von ihrem Teller auf. Mein Vater hingegen hob nur eine Augenbraue, griff sich sein Smartphone und starrte konzentriert auf den Bildschirm. Mir war klar, dass er versuchte, mich zu ignorieren – allerdings sah ich, wie die Ader an seiner Schläfe zu pochen begann.

„Mir ist der Appetit vergangen.“ Meine Stimme war eisig, ich ballte die Fäuste und beobachtete weiterhin die Ader.

Los, komm schon, Dad. Sieh mich an. Sag mir, wie unangebracht mein Verhalten ist, damit ich dir den Spiegel vorhalten kann, rief ich ihm im Stillen zu, aber seine Aufmerksamkeit klebte förmlich auf dem Display. Möglicherweise studierte er die Online-Ausgabe eines Wirtschaftsmagazins, um nach Start-ups Ausschau zu halten, in die er investieren konnte. Es könnte allerdings auch sein, dass er auf Tinder unterwegs war, um nach einer weiteren Seitensprungmöglichkeit zu suchen. Ich könnte allein bei der Vorstellung davon kotzen! Zudem wirkte die Tatsache, dass ich den Mann, der vor mir saß, in den vergangenen Jahren offenbar vollkommen falsch

eingeschätzt hatte, nicht gerade beruhigend auf meinen Magen.

„Wie schade.“ Mom schenkte mir ein unaufrichtiges Lächeln und nun kam mir endgültig die Galle hoch.

Ich wischte mir den Mund ab und schmiss die Serviette achtlos auf den Tisch. Da es meine beiden Erzeuger ohnehin nicht interessierte, wohin ich ging, sparte ich mir den Atem, mich zu erklären, und steuerte auf die Haustür zu. Ich blieb vor der Schale stehen, in der wir sämtliche Schlüssel aufbewahrten. Statt wie üblich den des weißen Audi zu nehmen, den ich zu meinem letzten Geburtstag geschenkt bekommen hatte, nahm ich mir den von Moms Aston Martin DBX.

Das Tor der Garage stand offen und der rubinrote Lack des SUV funkelte in der untergehenden Sonne. Obwohl das Auto inzwischen zwei Jahre alt war, sah es nach wie vor aus wie ein Neuwagen, was sicher auch daran lag, dass er kaum bewegt wurde. Er war ein Geburtstagsgeschenk meines Vaters gewesen, doch Mom nutzte lieber den unauffälligeren silberfarbenen Mercedes, der älter war, als unsere restlichen Fahrzeuge zusammen. Ja, wir Haywards hatten eine Vorliebe für europäische Autos und der BMW, mit dem Dad vorzugsweise herumfuhr, fügte sich tadellos in diese Reihe ein.

Mein Vater machte jährlich ein kleines Vermögen mit Investments und vermutlich hätten wir uns weitaus kostspieligere Karossen leisten können als die, die aktuell in der Garage standen. Allerdings vermieden es meine Eltern, ihren Reichtum allzu offensiv zur Schau zu stellen. Mir war klar, dass das hauptsächlich Mom zuzuschreiben war, die ein Café in Campusnähe betrieb, in dem ich einmal wöchentlich aushalf, um daran erinnert zu werden, *wie hart*

Dollars verdient werden mussten. Unsere Familie war nicht auf die Einnahmen angewiesen, doch Sophia Hayward wollte mehr sein, als Ehefrau und Mutter und mein Vater ließ sie gewähren.

Ich fuhr aus der Garage und durch das Tor unseres Grundstücks, das auf Knopfdruck hinter mir zuschwang, danach lenkte ich den PS-starken Wagen in Richtung Downtown Miami. Wir lebten auf der Westseite der Insel Bayshore, auf deren östlicher Seite der weltbekannte Miami Beach lag, der unzählige Postkarten zierte. Meine rasende Wut flachte mit jedem Meter ab, den ich mich von der toxischen Umgebung entfernte, zu der mein Elternhaus geworden war.

Als ich die Skyline der Stadt sah, ging ich vom Gas und saugte den Anblick in mich auf. Ich war hier aufgewachsen und trotzdem würde ich niemals genug davon bekommen, diese Lichter zu sehen. In einem der Hochhäuser befand sich die Firma meines Vaters, und die spektakuläre Aussicht von seinem Büro aus war wirklich beneidenswert. Mist! Wieso dachte ich nun schon wieder an ihn? Ich wollte das nicht! Am liebsten hätte ich ihn sogar komplett aus meinen Gedanken gestrichen!

Mit einem Schlag kehrte der Groll, den ich vor wenigen Minuten erst losgeworden war, zurück. Die jahrelangen Lügen meiner Eltern schafften es doch tatsächlich, mir die Freude an Miamis Skyline zu vermiesen.

Mein Handy, das in der Halterung steckte, leuchtete und vibrierte plötzlich. Ich warf einen Blick auf den Anrufer und hätte über sein Timing fast gelacht. Mit ihm hatte alles angefangen, wobei mir natürlich klar war, dass er rein gar nichts für diese beschissene Situation konnte. Er war ebenso ein Kollateralschaden der Untreue meines Vaters

wie ich. Rasch stellte ich das Gespräch auf die Lautsprecher.

„Parker, was gibt es?“, begrüßte ich den Mann, den ich zwar schon einige Jahre kannte, doch wir hatten beide keinen Schimmer gehabt, dass wir blutsverwandt waren.

Aufgrund der Sticheleien, die mein Dad mal mehr, mal weniger subtil fallengelassen hatte, hatte ich ihn gehasst und war ihm größtenteils aus dem Weg gegangen. Hin und wieder hatte ich ihn gezielt aufgesucht, aber Parker war niemand, mit dem man sich unbedacht anlegte. Er genoss nämlich eine etwas fragwürdige Bekanntheit auf dem Bayside College. Zum einen war er der beste Schwimmer des Campus, dem sogar Medaillenränge bei den nächsten Olympischen Spielen zugetraut wurden. Zum anderen war er berüchtigt dafür, niemanden an sich heranzulassen und permanent schlechte Laune zu haben. Inzwischen war er mit meiner besten Freundin Zoe zusammen und ich wusste mittlerweile, dass sein abweisendes Verhalten lediglich ein Schutzmechanismus war. Ich schämte mich nun, dass ich mich so leicht hatte manipulieren lassen und war dabei, mich mit Parker auszusöhnen.

Da wir beide keine großen Redner waren, gab es noch viel Klärungsbedarf. Manchmal verliefen die Gespräche gut, manchmal endete es damit, dass er mir den Mittelfinger zeigte und ich ihm Schimpfworte an den Kopf warf. Meist regten wir uns nach ein paar Minuten wieder ab und sprachen dann über die aktuelle Baseball-Saison oder andere unverfängliche Themen. Football oder der Schwimmsport waren eine absolute Tabuzone, da diese Unterhaltungen nie gut ausgingen. Dazu war die Rivalität unserer Mannschaften einfach zu groß, wobei derzeit sowas wie ein Waffenstillstand herrschte.

„Zur Hölle mit dir, Hayward! Wo steckst du?“ Parker musste schreien, um die Musik im Hintergrund zu übertönen. „Die warten hier auf dich!“

Ich verdrehte die Augen und stöhnte auf. Die Party hatte ich völlig vergessen! Mein Team, die Bayside Tigers, für die ich als Runningback auflief, hatte sich durch den Sieg vor zwei Tagen den Einzug in die Play-offs gesichert. Weil noch Partien offen waren, in denen unser Gegner ermittelt werden sollte, hatten wir von unserem Coach die offizielle Erlaubnis, uns an diesem Wochenende mal so richtig abzuschießen.

Mit Alkohol versteht sich – Drogen waren immer tabu.

Es war verlockend, den Weg zu Ramon Reyes, unserem Ersatzquarterback, einzuschlagen und mich mit meinen Jungs gehen zu lassen, aber aus irgendeinem Grund hatte ich keine Lust auf ihre Gesellschaft. Einige von ihnen kannten mich, seit ich meine Windeln losgeworden war. Sie würden sofort merken, dass mich etwas bedrückte.

Was ich brauchte, war Anonymität.

„Sorry, ich kann nicht“, antwortete ich und hoffte, dass Parker nicht weiter nachhaken würde.

„Was soll das, Hayward? Du hast mich eingeladen und nun stehe ich hier als einziger Schwimmer inmitten deiner Football-Buddys und du ziehst plötzlich den Schwanz ein! Komm gefälligst her, um mir den Rücken freizuhalten.“

Ich seufzte, sank tiefer in den Ledersitz und ließ mir Parkers Worte nochmal durch den Kopf gehen. Zwischen dem Schwimm- und dem Footballteam des BSC herrschte schon seit Ewigkeiten eine Fehde. Beide Mannschaften dachten, die jeweils anderen würden mehr Privilegien,

mehr Geld, mehr Aufmerksamkeit bekommen und konkurrierten bis aufs Blut miteinander. Leider war es so, dass die Schwimmer zuverlässig bei sämtlichen Wettbewerben Medaillen abräumten, wohingegen es die Bayside Tigers nur alle zwei Jahrzehnte in die Play-offs schafften. Meist flogen wir bereits in der ersten Runde raus und daran änderte auch all die Kohle nichts, die unsere Eltern in Trainer, Ausrüstung und Fitnessgeräte pumpeten. Parker war die Lieblingszielscheibe von uns Footballern gewesen, bis ich vor einigen Wochen, nachdem ich erfahren hatte, dass wir blutsverwandt waren, jedem Mitglied meines Teams Prügel angedroht hatte, wenn sie ihn nicht in Ruhe ließen.

Das war zwar unnötig, da er bestens auf sich selbst aufpassen konnte. Allerdings hatte ich oftmals die Sticheleien gegen ihn initiiert und weil ich mich inzwischen furchtbar deswegen schämte, wollte ich unbedingt etwas wiedergutmachen.

„Ich kann nicht, Parker. Wirklich nicht.“

Anhand meines Tonfalls erkannte er offenbar, dass mehr dahintersteckte als reine Bequemlichkeit oder fehlende Lust auf Fassbier und laute Musik. Die Hintergrundgeräusche wurden leiser, ehe Parker sagte: „Kann ich dir ... irgendwie helfen?“

Diese Worte hätten wir vor einigen Wochen nur mit einem sarkastischen Unterton gewechselt. Mittlerweile war die Situation zwischen uns allerdings eine andere und ich wusste, dass er sofort von der Party verschwunden wäre, wenn ich ihn darum gebeten hätte. Im Gegensatz zu mir kam er deutlich besser mit dieser familiären Bombe klar, die ein simples Foto hatte platzen lassen. Jedoch war das nicht weiter verwunderlich. Parker Lafferty war schon

immer den Großteil seines Lebens auf sich allein gestellt gewesen, wohingegen ich mich stets auf Dad und Mom hatte verlassen können. Oder genauer gesagt, hatte ich bisher geglaubt, dass ich das tun könnte.

„Nein, ich ... ich brauche einfach Zeit zum Nachdenken“, erklärte ich und setzte den Blinker in Richtung Festland.

„Okay“, erwiderte er nach einem Moment. „Falls du deine Meinung noch änderst, sag Bescheid.“

Mit diesen Worten legte er auf und als mir klar wurde, dass ich im Augenblick eher seine Nummer wählen würde, als die meiner Eltern, hasste ich meine Erzeuger gleich noch ein bisschen mehr für die Jahre voller Lügen.

Kapitel 2 - Liv

Was auch immer mir im Kopf herumgegangen war, als ich den Entschluss gefasst hatte, vorübergehend nach Miami zu ziehen, wirklich durchdacht ist er nicht gewesen. Ich starrte auf den Zettel, den ich in der Hand hielt, und verglich die Adresse mit der, die ich mir ausgedruckt hatte.

Sie stimmte. Was jedoch nicht übereinstimmte, war das Haus auf dem Bild der Anzeige von Craigslist und das Haus, vor dem ich stand. Hier sollte eigentlich ein zwar etwas in die Jahre gekommener, aber gepflegter Wohnkomplex stehen, in dessen Souterrain ich eine möblierte Ein-Zimmer-Wohnung angemietet hatte. Auf Vorkasse natürlich.

Doch was ich sah, war ein Kosmetik-Studio, das in einem Gebäude lag, welches früher vermutlich mal ein kleiner Supermarkt gewesen war. Lag vielleicht nur ein Irrtum vor? Ich rückte den Gurt meines Rucksacks zurecht, umfasste den Griff des Koffers fester und beschloss, im Laden nachzufragen. Möglicherweise lag der Eingang im Hinterhof, auch, wenn ich auf den ersten Blick keinen Zugang zu einem solchen hatte erkennen können.

Eine etwa fünfzig Jahre alte Frau, die am Empfangstresen saß, sah auf, als ich durch die Schiebetüren trat. Sie musterte mich von oben bis unten und als sie den Rollkoffer bemerkte, den ich hinter mir her zerrte, stieß sie ein langgezogenes Seufzen aus. Dann schüttelte sie den Kopf, was die Locken ihrer Dauerwelle zum Wackeln brachte.

„Nicht schon wieder“, meinte sie, woraufhin ich abrupt stehen blieb.

„Wie bitte?“, presste ich hervor, weil sich die winzige Hoffnung auf ein leicht aufzuklärendes Missverständnis in dem Moment vollkommen verflüchtigte, als ich das Mitleid in ihrer Miene erkannte.

„Bist du etwa auch diesem Barny auf den Leim gegangen? Mit dem Pärchen, das ich vor einer Stunde weggeschickt habe, bist du bereits die Vierte, die in ein nicht existierendes Appartement einziehen möchte.“

„Ernsthaft?“, hakte ich nach, selbst, wenn die Frau nicht so wirkte, als würde sie Scherze machen.

„Es tut mir leid, Mädchen, aber hier gibt es garantiert keine Unterkunft für dich. Du bist abgezogen worden.“

Obwohl ich schon beim Anblick der völlig anderen Umgebung befürchtet hatte, dass hier etwas gewaltig faul war, fühlte es sich wie ein Hieb in den Magen an, als ich die Bestätigung für meine schlimmste Befürchtung hörte. Meine Knie drohten nachzugeben und der Schmerz über den Verlust meiner sauer verdienten zweitausend Dollar, die ich einem gewissen Barny per Scheck im Voraus bezahlt hatte, presste mir den Atem aus der Lunge. Ich stakste mit wackeligen Knien auf den nächstbesten Stuhl zu und ließ mich darauf nieder. Wie hatte ich bloß so vollkommen naiv sein können?! Normalerweise war ich nicht leichtgläubig!

„Was mache ich denn nun?“, grummelte ich vor mich hin. Wo sollte ich an einem Freitagabend noch eine Wohnung finden? Mein Budget war mehr als schmal und selbst eine Nacht in einem billigen Hotel würde meine verbliebenen Ersparnisse empfindlich schrumpfen lassen. Meine Verzweiflung bildete einen herben Kontrast zu der fröhlich

dudelnden Entspannungsmusik, die aus in der Decke versenkten Lautsprechern drang.

„Keine Ahnung, Mädchen. Hier kannst du jedenfalls nicht bleiben. Wir schließen jetzt. Gegenüber ist allerdings eine Bar, die kostenloses WiFi zur Verfügung stellt.“

Ich verstand den Rauswurf, erhob mich, murmelte einen Dank, obwohl ich gar nicht wusste, wofür, und verließ das Kosmetikstudio. Das Schild der erwähnten Bar stach mir direkt ins Auge und ich lief, ohne groß darüber nachzudenken, darauf zu. Die Gegend schien nicht unbedingt die Beste zu sein, aber jahrelanges Krav Maga, eine hervorragende Lauf-Kondition und die Dose Pfefferspray, die im Seitenfach meines Rucksacks steckte, gaben mir ein Gefühl von Sicherheit.

Ich betrat den Gasträum und sah mich um. An der Seite befand sich die vermutlich typische, lange Theke aus dunklem Holz, hinter der ein Spiegel hing, vor dem sich unzählige Flaschen und Gläser auf dünnen Regalbrettern aneinanderdrängten. Die Hocker, die davor standen, waren bis auf einen allesamt unbesetzt. Der Typ, der dort saß, blickte konzentriert auf sein Smartphone und ich fragte mich, ob er ebenfalls eines von Barnys Opfern war und nach einer neuen Bleibe suchte. Allerdings hatte er im Gegensatz zu mir kein Gepäck bei sich.

An den Tischen und in den Nischen saßen nur vereinzelt Leute, sodass es eine recht überschaubare Besucheranzahl war. Da ich hauptsächlich wegen des WiFi hergekommen war und nicht, um zu feiern, war mir das jedoch egal. Ich nahm auf einem der Hocker an der Theke Platz, stellte meinen Koffer in Reichweite ab und legte den Rucksack auf meinen Schoß. Nachdem ich um ein Wasser gebeten hatte,

fischte ich mein Handy hervor, loggte mich in das WiFi ein und begann, nach einer Schlafmöglichkeit zu suchen.

Verdammt! Ich hätte sofort misstrauisch werden sollen, als dieser Barny auf die Zahlung per Scheck bestanden hatte und die Adresse auch noch ein Postfach gewesen war! Doch die Story über seine Ex-Frau, die es geschafft hatte, sich das gemeinsame Konto unter den Nagel zu reißen und sich weigerte, ihm eine Reihe wichtiger Dokumente herauszugeben, damit er ein neues eröffnen konnte, war so überzeugend gewesen. Ich hatte wirklich Mitleid mit dem Kerl gehabt.

Mit steigender Verzweiflung klickte ich mich durch die Anzeigen auf Craigslist und einigen anderen Portalen, aber je weiter ich suchte, umso weniger Hoffnung hatte ich. In meinem Geldbeutel befanden sich gerade mal noch knapp siebzig Dollar und auf meinem Konto sah es nicht unbedingt besser aus. Die Busreise von Nebraska nach Miami hatte eine Menge Geld verschlungen. Da ich jedoch davon ausgegangen war, hier bereits eine Bleibe zu haben, war ich optimistisch gewesen, dass das mir verbliebene Geld bis zu meinem ersten Lohnscheck reichen würde. Ich hatte nicht mal die Möglichkeit, eine Nacht im Auto zu schlafen, weil das in der Garage meines Elternhauses stand!

Ich merkte erst, dass ich weinte, als ein Tropfen auf mein Handydisplay fiel. Eilig richtete ich mich auf und wischte mit den Fingerspitzen vorsichtig unter meinen Augen entlang, um die Wimperntusche nicht völlig zu verschmieren. Sekunden später tauchte der Barkeeper vor mir auf und reichte mir eine Serviette, die ich mit einem dankbaren Lächeln annahm. Ich schätzte ihn auf etwa fünfzig Jahre und da er nicht den Eindruck machte, erst seit heute hinter dem Tresen zu arbeiten, hatte er gewiss

schon Schlimmeres als mich gesehen. Er blickte mich mitfühlend an.

„Schlechter Tag, was?“

Ich nickte und spürte, wie sein Verständnis weitere Tränen heraufzubeschwören drohte. Mit all meiner restlichen Willenskraft blinzelte ich sie weg und sah auf die Flaschen, deren Inhalt mir wortlos versprach, meine Sorgen für einen Moment auszuknipsen. Da ich nichts zu verlieren hatte, setzte ich alles auf eine Karte und sagte: „Qualifiziert mich das für einen Drink?“

Der Barkeeper grinste, woraufhin die Falten um seine Augen tiefer wurden.

„Nur, wenn du mir deinen Ausweis zeigst.“ Er wartete jedoch nicht darauf, dass ich ihm bewies, dass ich bereits einundzwanzig war, sondern drehte sich um und kümmerte sich um einen anderen Gast. Der Barkeeper hatte jedenfalls einen hervorragenden Riecher. Ich war nämlich noch keine einundzwanzig Jahre alt. Zumindest noch nicht.

Diese magische Grenze würde ich erst in ein paar Wochen überschreiten und da ich es bisher ohne Alkohol in Bars ausgehalten hatte, würde ich das auch weiterhin tun. Etwas Hochprozentiges hätte ohnehin nichts an meinem Problem geändert. Es hätte mich es höchstens vergessen lassen und sobald ich morgen – wo auch immer – aufgewacht wäre, wäre es in unveränderter Form wieder da gewesen.

Möglicherweise konnte ich am Bayside College jemanden erreichen? Es war vermutlich nicht der beste Einstieg bei meinem neuen Arbeitgeber, aber inzwischen war ich verzweifelt genug, um die Nummer der Verwaltung im Internet zu suchen. Mit einem schweren Seufzen tippte ich

auf das Display und öffnete den Browser einer Suchmaschine. Nachdem ich meine Suchbegriffe eingegeben hatte, tauchten innerhalb eines Sekundenbruchteils unzählige Einträge auf. Doch der rot unterlegte „Geschlossen“-Hinweis auf jedem Einzelnen davon, ließ meine Hoffnung wie eine löcherige Hüpfburg in sich zusammensacken. Wobei der Hüpfburgvergleich hier ein wenig zu hoch gegriffen war. Meine Chancen, um diese Uhrzeit jemanden aus der Verwaltung ans Telefon zu bekommen, waren kaum größer als ein zu lasch aufgepusteter Luftballon.

Erneut tippte ich *günstige Appartements* und *Miami* in die Suchleiste meines Handybrowsers. Dabei hoffte ich, dass in den zurückliegenden zwanzig Minuten auf wundersame Weise neuer, sauberer und vor allem bezahlbarer Wohnraum entstanden war, was natürlich vermessen war. Ich sah nur die alten Annoncen, wie mir die Färbung der Links, die ich bereits angeklickt hatte, bewies.

„Du siehst aus, als könntest du Hilfe brauchen“, sagte plötzlich jemand zu mir und ich erkannte aus dem Augenwinkel heraus, wie sich der Kerl, der vor wenigen Minuten ebenso wie ich mit seinem Smartphone beschäftigt gewesen war, auf den Hocker neben mich setzte.

Ich hielt den Blick starr auf mein Display gerichtet und überlegte, welche Form von Abfuhr hier angebracht war. Ein Typ, der meine offensichtliche Notlage nur ausnutzte, um einen Aufrissversuch zu starten, hatte eigentlich einen kräftigen Hieb in den Magen verdient. Sein Hocker knarrte, als er sich ein bisschen mehr in meine Richtung beugte und auf mein Display sah.

„Du suchst eine Wohnung?“, fragte er und ich rollte verstohlen mit den Augen, ehe ich den Kerl ansah. Ich hatte ihm eine wortgewandte Abfuhr an den Kopf werfen wollen, doch als ich das offene Interesse in seinem höllisch attraktiven Gesicht sah, verschlug es mir regelrecht die Sprache. Wow!

Er hatte feine Gesichtszüge und beeindruckend blaue Augen, mit denen er mich freundlich musterte. Seine Unterlippe war voller als die sanft geschwungene Oberlippe und mein Herz schlug kräftiger, als in mir die wahnwitzige Vorstellung aufflackerte, wie sich wohl ein Kuss von ihm anfühlen würde. Rasch konzentrierte ich mich auf die Bartstoppeln, die seinen Unterkiefer zierten. Er hatte blondes oder hellbraunes Haar. Genau konnte ich es nicht erkennen, weil er eine Basecap trug, deren Schirm er nach hinten gedreht hatte. Zudem hatte er irgendwas an sich, das dafür sorgte, dass ich meine mentalen Waffen streckte. Ich konnte mir ja zumindest mal anhören, was er zu sagen hatte.

Falls sich in den nächsten Minuten herausstellte, dass er nur auf eine schnelle Nummer aus war, konnte ich ihm immer noch eine Abfuhr verpassen.

Ich brauchte ein Dach über dem Kopf und keinen One-Night-Stand. Auch, wenn Letzteres mein Problem vermutlich für ein paar Stunden aufschieben würde, war das nicht die Lösung. Vielleicht verurteilte ich ihn zu voreilig und neben mir saß ein Immobilienmogul, der ein halbes Dutzend leerer Appartements in der Hinterhand hatte. Ich klemmte mir die Strähnen meines langen schwarzen Haars hinter die Ohren und räusperte mich.

„Richtig. Die Sache ist etwas dringlich. Falls du also nicht zufällig eine Mitbewohnerin suchst, oder jemanden kennst,

der dies tut, wäre ich dir dankbar, wenn du mich in Ruhe weitersuchen lassen würdest.“

Ich schenkte dem Schönling ein schmales Lächeln und wartete gespannt auf seine Antwort. Er holte tief Luft und nahm anschließend einen so kräftigen Schluck von seinem Bier, dass ich schon glaubte, er würde sich einfach wortlos trollen. Der Kerl war zwar hübsch anzusehen, aber das war die Wohnung, die ich über Craigslist gemietet hatte, auch gewesen.

„Ich vermute, es soll ein bestenfalls möbliertes Zimmer sein und möglichst wenig kosten.“ Er ließ seinen Blick einmal über mich hinwegwandern. Es war klar, dass er mich abcheckte. Natürlich traf er mit seiner Einschätzung ins Schwarze, was, nachdem er mein Handydisplay inspiziert hatte, jedoch nicht weiter schwer war. „Welche Ecke soll es denn sein? Etwa die hier?“, fragte er, ohne meiner abweisenden Haltung sonderlich viel Beachtung zu schenken, deutete in Richtung Eingangstür und verzog dabei das Gesicht. Er lehnte sich näher zu mir und unter ein dezentes, aber sehr gut riechendes Parfüm mischte sich der Geruch von Bier. Was nicht besonders ungewöhnlich war. Immerhin saß ich in einer Bar und mein Gesprächspartner hatte eben die halbe Flasche in einem Zug geleert. „Ich würde dir von dieser Gegend abraten. Hübsche Frauen wie du gehören nicht hierher.“

Ich zog die Augenbrauen in die Höhe.

„Wo gehöre ich denn hin?“, hakte ich nach und erwartete schon, dass er mir gleich verraten würde, dass die einzige Option sein Bett wäre.

„Ich würde sagen, in eine dieser schicken Wohnungen mit Blick auf den Miami Beach. Du siehst aus, als würdest du

Wasser mögen.“

Okay. Damit hatte ich wirklich nicht gerechnet und obwohl es besser gewesen wäre, mich weiter auf die Wohnungssuche zu konzentrieren, begann dieses Gespräch, interessant zu werden.

„Ich mag das Meer und es ist sicher traumhaft, von seinem Balkon aus die Wellen beobachten zu können. Allerdings liegen diese Wohnungen garantiert meilenweit außerhalb meines Budgets.“

Der Kerl grinste, kippte den Rest seines Biers hinunter und gab dem Barkeeper mit einer Handbewegung zu verstehen, dass er ihm noch eins bringen sollte.

„Wie hoch ist denn dein Budget?“

Nun war ich diejenige, die grinste.

„Lass mich überlegen.“ Ich tippte mit dem Zeigefinger gegen mein Kinn, während ich überschlug, was ich zusammenkratzen konnte. Wenn ich das Limit meiner ohnehin bereits strapazierten Kreditkarte noch völlig ausschöpfte und es zu dem Geld in meiner Geldbörse und dem auf meinem Konto rechnete ... „Etwa einhundertvierzig Dollar.“ Aber nur, falls ich mich bis zu meinem ersten Gehaltsscheck ausschließlich von Ramen-Nudeln ernährte und Wasser aus öffentlich zugänglichen Trinkbrunnen trank, doch das verschwieg ich.

„Von welchem Zeitraum reden wir? Ein oder zwei Nächte?“ Es war ihm hoch anzurechnen, dass er offenbar ernsthaft versuchte, mir zu helfen und zudem mein mehr als schmales Budget nicht weiter kommentierte. Mir war natürlich längst das kleine Designer-Label auf seinem Polohemd aufgefallen, das seine muskulösen Schultern eng

umspannte, und ich hatte mit dem Damen-Modell seiner Nikes geliebäugelt. Aber nur so lange, bis ich den astronomischen Preis gesehen hatte.

„Bestenfalls für die nächsten zwei Wochen.“ Mein Lächeln fiel in sich zusammen, als mir dadurch die Ausweglosigkeit der Situation erneut bewusst wurde.

„Zwei Wochen?!“, platzte es aus meinem Gesprächspartner heraus und er hob sofort entschuldigend die Hände, als er meinen Gesichtsausdruck bemerkte. „Sorry, ich ... puh. Du weißt, dass du in Miami bist?“

Er nahm das Basecap ab, woraufhin ich einen Blick auf sein blondes Haar erhaschte, ehe er es mit einer Handbewegung glattstrich und die Cap wieder aufsetzte. Danach griff er erneut zu seiner Bierflasche, die ihm zwischenzeitlich serviert worden war. Anhand der gierigen Schlucke, die er trank, fragte ich mich, ob er öfter in Bars saß und ein Bier nach dem anderen leerte. Regelmäßig. Täglich.

Doch dann fiel meine Aufmerksamkeit auf seine muskulösen Oberarme und ich folgte den Venen bis hinab zu seinem Handgelenk, das in kräftige Finger überging. Er wirkte nicht wie ein Alkoholiker. Vielmehr wie ein Sportler.

„Mein Name ist Liv“, sagte ich und sah ihm in die Augen. Ein Funkeln zeigte sich zeitgleich mit einem trägen Grinsen, ehe er mir die Hand reichte, welche ich mit leichter Verzögerung schüttelte. Als wir uns berührten, schoss ein Kribbeln über meine Nervenbahnen und ich musste mich beherrschen, um nicht zurückzuzucken.

„Freut mich, dich kennenzulernen, Liv. Ich bin Dylan“, erwiderte er, ohne meine Hand loszulassen. Ein ernster Ausdruck trat in seine Miene. Dann glitt sein Daumen in

einer flüchtigen, aber deshalb nicht minder elektrisierenden Bewegung über meinen Handrücken, ehe er mich wieder freigab.

„Was hat dich hierher verschlagen? Kommst du öfter her?“, erkundigte ich mich, um unser Gespräch anzukurbeln, das ein wenig ins Stocken zu geraten drohte.

„Ich war noch nie hier und ich habe auch keine Ahnung, ob ich den Weg ein zweites Mal finden würde. Mein Auto steht irgendwo um die Ecke und es würde mich nicht wundern, wenn der Lack bereits zerkratzt ist und die Seitenspiegel sowie die Alufelgen fehlen.“

Obwohl ich die Vorstellung schrecklich fand, lachte Dylan in sich hinein, leerte seine Flasche und bestellte direkt das nächste Bier. Ich hatte keinen Schimmer, das Wievielte es für ihn war. Immerhin war er schon hier gewesen, als ich hereingekommen war.

„Solange es noch Türen und Fenster hat, würde ich es als Notunterkunft in Betracht ziehen“, entgegnete ich, um das Gespräch wieder auf meine Wohnsituation zu lenken. Ich hatte den Eindruck gehabt, dass er wirklich versuchte, mir zu helfen, doch bisher waren wir über Ratschläge, die in eine Sackgasse geführt hatten, nicht hinausgekommen. Dylan schnappte sich sofort die Bierflasche, als der Barkeeper sie vor ihm abstellte und zeigte mit der Flaschenöffnung auf mich.

„Das könntest du sogar. Es ist ein SUV. Allerdings nicht irgendeiner, sondern ein verfluchter Aston Martin DBX. Okay, er gehört meiner Mutter, aber die interessiert sich ohnehin nicht für diese Karre.“

Ich keuchte. Wie konnte er ein Auto, das vermutlich mehr kostete, als ich in fünf Jahren verdiente, als Karre

bezeichnen?

„Also wenn deiner Mutter diese *Karre* eine Last ist, erlöse ich sie gern davon“, sagte ich scherzhaft, doch Dylan fischte daraufhin einen Schlüssel aus seiner Hosentasche und legte ihn vor mich auf den Tresen.

„Weißt du was? Das ist eine hervorragende Idee!“, beharrte er, wobei mir erstmals ein leichtes Lallen auffiel. Ich schob den Schlüssel entschieden zurück, aber Dylan schnippte ihn mit dem Zeigefinger wieder in meine Richtung. „Das ist die Lösung für dein Problem, Liv. Du ziehst in das Auto meiner Mom.“

„Dylan ...“, setzte ich an, er fiel mir jedoch ins Wort.

„Oder hast du schon ein Auto?“

„Nein, habe ich nicht. Ich bin mit dem Bus hergekommen.“ Um zu vermeiden, dass er den Schlüssel einfach zurück zu mir schnippte, nahm ich ihn, stand auf und steckte ihn in die Brusttasche seines Polohemdes. Unter meinen Fingern ertastete ich feste Brustmuskeln, was mich für einen Moment aus dem Konzept brachte. Muskeln waren bei meinem Job als Fitnesstrainerin tägliches Geschäft, doch hier an der Theke dieser Bar, gelang es mir nicht, Dylans männliche Anatomie so nüchtern zu betrachten, wie ich es üblicherweise handhabte.

„Keine Diskussion. Wir kennen uns nicht und du wirst es sicher bereuen, wenn du mir nun einen solch teuren Wagen schenkst, der dir nicht einmal gehört. Du bist betrunken.“

„Bin ich nicht“, widersprach er heftig, aber das Hicksen, das darauf folgte, sprach eine ganz andere Sprache.

„Das wievielte Bier ist das?“, fragte ich und zog mich wieder auf meinen Hocker zurück.

Dylan runzelte die Stirn. „Das Dritte oder Vierte?“

Der Barkeeper, der bislang vorgegeben hatte, konzentriert Gläser zu polieren, stieß ein heiseres Lachen aus, das er mit einer ziemlich miserablen Schauspielleistung als Husten zu tarnen versuchte. „Innerhalb der letzten Stunde vielleicht“, murmelte er leise vor sich hin. Ich grinste und fühlte mich bestätigt.

„Du bist betrunken, Dylan. Also lass diesen Schlüssel am besten, wo er ist.“

Er seufzte. „Gut. Spätestens, wenn ich heimfahre, brauche ich ihn sowieso“, brummte er und erst jetzt erkannte ich meinen Fehler.

„Oh! Nein, nein, nein. So war das nicht gemeint!“, rief ich und probierte, wieder an den Schlüssel zu gelangen. Obwohl Dylan offensichtlich weitaus mehr getrunken hatte, als die drei oder vier Bier, die er erwähnt hatte, wick er meinen Händen geschickt aus. Seine kräftigen Finger schlossen sich um meine Handgelenke und er schob mich bestimmend von sich.

„Ich bin kein Volltrottel, Liv. Setz dich. Ich fahre schon nicht besoffen. Komm, wir kümmern uns nun um dein Problem.“ Er wirkte entschlossen und plötzlich stocknüchtern. Da ich ahnte, dass Widerspruch zwecklos war, sank ich auf den Hocker und nippte an dem Wasser, das inzwischen warm geworden war.

„Okay, dann lass mal hören.“ Ich hoffte, dass Dylan irgendwie eine Lösung für meine drohende Obdachlosigkeit parat hatte.

„Dazu muss ich mal ne Runde telefonieren“, erklärte er und schnappte sich sein Smartphone. Das Zwinkern, das er mir schenkte, während er die erste Nummer wählte, löste ein prickelndes Gefühl in meinem Magen aus, das mich glauben ließ, ich hätte Champagner statt Wasser getrunken.

Möglicherweise war der Tag doch nicht so beschissen, wie ich zunächst befürchtet hatte.

Kapitel 3 - Dylan

In meinem Schädel dröhnte es wie auf der Start- und Landebahn eines Flugzeugträgers. Ächzend wälzte ich mich herum und versteckte mich sofort hinter meinen verschränkten Armen, als ich selbst mit geschlossenen Lidern merkte, dass es im Zimmer viel zu hell war. Ein paar Sekunden vergingen und ich stand kurz davor, wieder einzuschlafen, bis ein kleiner, harter Gegenstand gegen meinen Kopf prallte. Mit einer mehr als ungelassenen Handbewegung schlug ich danach, obwohl ich gar nicht wusste, wonach. Das Ganze wiederholte sich einige Male, ehe ich mir die Decke über das Gesicht zog. Mein Schutz hielt nicht einmal eine Minute, bis er mit einem kräftigen Ruck weggezogen wurde.

„Verfluchter Mist“, krächzte ich und erschrak dabei vor meiner eigenen Stimme.

Ich hörte mich an wie ein Tier.

Ein altersschwaches und sterbendes Tier, um genau zu sein.

„Sei nicht so ein Weichei, Hayward“, grollte jemand und diese sechs Worte reichten aus, um mir das Gefühl zu geben, dass sich zu dem Dröhnen in meinem Schädel noch ein Schlagzeugcontest eines Hard-Rock-Festivals gesellte. Ich brauchte einen Moment, bis ich begriff, wer da gesprochen hatte. Parker.

Erneut traf mich etwas. Dieses Mal fühlte es sich größer an und klapperte, als es an meiner Schläfe abprallte und irgendwo neben mir im Bett landete. Was auch immer